

Deutschen Uhrmacherzeitung mit der Klage, dass die Ankerlippen seiner Normaluhr furchtbare Rillen bekommen hätten, und bat um Aufklärung der Abnutzung.

Ich schrieb sofort eine Postkarte an den lieben Kollegen, schreibend, dass der Grund des Einschlagens durch die Anwendung des Goldrotes und die stufenförmigen Rillen der Stahlrippen dadurch entstanden seien, dass die Lippen aus einem Querstück der Stahlstange, also nicht aus einem mit den durch das Ziehen entstandenen Rippen parallel laufend, gearbeitet sei! Er schrieb mir in den nächsten Tagen dankend zurück: „Das glaube ich nicht.“ Nun kamen in den nächsten Ausgaben der genannten Zeitung massenhaft Beantwortungen der gestellten Frage. Eine einzige verwies auf meine „Staubstudien“ (natürlich war nicht ich der Antwortgeber, sondern ein Schlesier), die übrigen Herren erklärten die staffelweisen Rillen durch das Zittern des grossen Sekundenzeigers aus der Mitte. Ein Uhrenfabrikant erbot sich, dem Fragesteller unentgeltlich ein Paar neue glasharte Ankerlippen zu liefern. Diese liebenswürdige Offerte wurde natürlich angenommen, und — einige Jahre später wandte sich der Herr mit derselben Klage an den Briefkasten des „Allgemeinen Journals“; aber auch die dort gegebenen Antworten trafen nicht den Kopf, bis auf eine, die vorschlug, Steinlippen einzusetzen. Seit der Zeit habe ich nichts wieder gehört. Für mich hatte diese Episode noch veranlasst, dass „Anton“ den Degen als langjähriger Mitarbeiter der Deutschen Uhrmacherzeitung gänzlich einstellte, weil der „Chefredakteur“ in seiner witzig sein sollenden Faschingnummer mich als „Quarek“ lächerlich zu machen suchte als Drecksucher.

Was ist denn nun Goldrot? Wenn Eisen oxydiert oder, um einen Werkstubenausdruck zu gebrauchen, rostet, so ist dieser Rost, jedem Metallarbeiter bekannt, von solcher Härte, dass die beste Feile beim Bearbeiten rostigen Stahles oder Eisens nach einigen Zügen stumpf ist. Wird dieser Rost nun aber gegläht, so nimmt er solche Härte an, dass er Glas ritzt. Die optischen Industrieanstalten kaufen auch in grossen Mengen geschlammten Rost unter dem Namen Stahlrot oder Goldrot um damit ihre Gläser zu schleifen und zu polieren.

Nun ist aber jedem Arbeiter bekannt, dass beim Benutzen eines Schleifmittels nicht eine harte Säge oder Feile zu gebrauchen ist, sondern ein weiches Holz oder Leder, denn in dieses drückt sich das Putz- oder Schleifmittel hinein und wirkt dann fressend. So sägt der Steinmetz seine Blöcke nicht mit einer gehärteten Säge, sondern mit butterweichem Eisen und Sand oder Schmirgel; der Landmann schärft seine Sense mit einem gepechten Stück Holz; die Hausfrau putzt ihre Metallsachen mit einem mit Putzmittel beschmierten Wollappen.

Als ich vor sechzig Jahren in der Lehre bei meinem Vater war, da war es Gebrauch, dass in den Spindeluhren das Steigrad und das Kronrad mit der Lederfeile und Goldrot gegläht wurden und — die Spindeln und das Steigradtrieb nutzten derartig ein, dass bei jeder Uhr mit dem Schleifnagel ausgeschliffen und mit Komposition poliert und die Triebe erneut werden mussten. Allerlei Mittel wurden gegen das Einnutzen der Spindellappen vorgeschlagen; selbst der grosse Denker Claudius Saunier bespricht in seinem meisterhaft geschriebenen Lehrbuch mehrere dieser sicheren Vorbeugungsmittel, aber dass das harmlose Goldrot diesen Fehler verschuldet, daran dachte niemand.

Als ich als Gehilfe meine ersten Sporen verdienen wollte, kam ich zu dem längst verstorbenen Uhrmacher Ferd. Cahnblay in Altona, den mein Vater als Gehilfe bei Bätge in Harburg als Lehrling „gebändigt“ hatte. Mir wurde die Erlaubnis erteilt, Sonntags für meinen Vater Uhren abzuziehen. Nach einigen Monaten schrieb mein Vater, dass merkwürdigerweise die von mir gemachten Uhren bald den Gang änderten und die Zylinder sich dann als stark eingennutzt erwiesen, während

die von ihm abgezogenen Uhren tadellos gingen. Nun war von meinem Chef vorgeschrieben, dass jede polierte Unruhe jedes polierte Rad, auch das polierte Zylinderrad, auf einem Kork mit der Goldrotfeile blank gemacht wurde; wurde das Werk dann in der üblichen Weise mit Seifenwasser und Bürste ausgewaschen, so war der Seifenschaum rosig angehaucht wie die Backen eines jungen Mädchens; aber wer dachte daran, dass dieses Blankmachen Wolfszähne besitzt? Eine Erklärung des Einschlagens wurde einfach durch die Behauptung erledigt, dass man sagte, es seien in den Zylinderrädern harte oder verbrannte Stellen, trotzdem die englischen Zylinderuhren mit ihren Messingrädern und Schweizer Uhren mit Stahlrädern, die ein Künstler gelötet und ausgeglüht hatte, ganz entsetzlich eingefressene Zylinder zeigten.

Da fiel mir eine ärztliche Zeitung mit einer Abhandlung über Inhalationskrankheiten in die Hände. Darin erzählt ein Arzt, der gleichzeitig Kirchenvorsteher war, dass in der Kirche, die vor mehreren Jahren mit neuem Zementfussboden und neuer Orgel ausgestattet sei, die sämtlichen Orgelpfeifen heiser geworden seien. Der herbeigerufene Orgelbauer erklärte, die scharfen Kanten der Pfeifen seien durch den Zementstaub beim Spiel abgenutzt und begründete das damit, dass er erlebt habe, wie in sehr staubiger Sandgegend, wo er als Soldat auf Posten stand, beobachtet habe, dass der Wind den Staub gegen eine neue Fensterscheibe, die an einer Stelle einangeklebtes Blatt enthielt, mattiert habe, während die Blattstelle tadellos blank blieb. Dass heutigen Tages das Mattieren des Glases mit Sandgebläse ein grosser Industriezweig geworden ist, ahnte man damals nicht, und dass durch Einatmen staubiger Luft jährlich Hunderttausende ein frühes Grab finden, wusste man ebensowenig.

Einige Tage nach dieser Lektüre kam eine kürzlich verkaufte Zylinderuhr angekrebt, deren unterer Zylinderzapfen dunkelrotes Oel zeigten. Beim Auseinandernehmen des Werkes zeigte sich, dass der Deckstein in seiner mit Goldrot polierten Platte nicht festsass; Benzin löst kein trocknes Goldrot. Mit Seifenschaum machte ich die Deckplatte nass, und da zeigte sich das Goldrot und die tiefe Einnutzung des Granatdecksteins. Da ging mir ein Talglicht von Armdicke auf.

Sofort wurde die Goldrotfeile in den Ofen gesteckt, und in zwanzig Jahren ist kein Goldrot von mir mehr ins Haus geholt, aber ich kann mich auch nicht mehr erinnern, dass während meiner Geschäftsführung in Uhren, die bei mir gemacht waren, je ein zerfressener Zylinder oder ein eingennutzter Minutenradzapfen vorkam, trotzdem jährlich durchschnittlich 1500 Reparaturen mit Garantie fertig wurden. Ich habe aber auch das Goldrot verfolgt, wie der Jäger den Fuchs. Jedes neue Gehäuse wurde mit Seifenwasser und Bürste ausgewaschen, von jedem Zylinderrade die scharfe Kante am Zahn, der durch die Flachpolitur entstandene Grat mit dem Schraubenzieher abgekratzt, bei jedem Ankerrad die Hebefläche von Grat, unter dem Rot sitzt, befreit und jede Berührung von Stahl auf Stahl (Stahlgesperr, Remontoiraufzüge usw.) sorgfältig geölt. Es bildet sich sonst an den Berührungsstellen (namentlich bei den Aufzügen mit Sperrung durch Sperrkegel mit daraufdrückender Feder) Rost, der kometenschweifartig sich über das ganze Uhrwerk verteilt und den Ruin desselben veranlasst.

In meiner langjährigen amtlichen Tätigkeit als Vorsitzender des Uhrmachersgesellen-Prüfungsausschusses hatte ich vor mehreren Jahren einen jungen Mann zu prüfen, der als Gesellenstück das Glashütter Rohwerk einer Normaluhr vorwies, das so vorzüglich gemacht, dass die Prüfungskommission „Ausgezeichnet“ erteilte. Aber leider hatte der Meister auch noch keine Ahnung von der Schädlichkeit der Rotanwendung, denn die schönen Räder, die, wenn sie mit der Säbelfeile poliert sind, einem das Herz vor Freude klopfen machen, waren — sichtbar gemacht durch die verschwommenen, abgerundeten Kanten — mit der Lederfeile blank gemacht, und